Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 5

Artikel: Das ungeborene Geschlecht und die Frauenarbeit [Schluss]
Autor: Rey, Ellen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663037

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ds Großmüetti.

Es höcklet i sym Ofenegge,
Und lismet chly und stuunet chly,
Gäng tiefer fallt de Chopf vorabe,
Und under einisch schlaft es y.

Und über ds Gsicht, das alte, welke,
Es säligs friedlechs Lächle schwäbt,
O gäbet Acht, und thüet's nid störe,
s' het briegget gnue, so lang es läbt.

Luegt's zrück i längst vergangni Zyte,
Gseht's vorwärts i-n-es bessers Land?
Sy Athe geit gäng lys und lyser,
Und d'Lismete fallt us dr Hand.

Eitönig tickt ds Schwarzwälderührli,
Dür ds Fänster lüüchtet ds Abedrot,
Ds Großmüetterli erwachet nimme,
Es isch erlöst vo aller Not.

Uf syne liebe müede Züge
Das sunnig Lächle nid vergeit.
E schöne Traum het ihns begleitet
Dür ds Todestal i d'Ewigkeit.

E. Wüterich-Muralt.

Das ungeborene Geschlecht und die Frauenarbeit.

Von Ellen Key.

(Schluß.)

Meine Denkweise und die vieler anderer schließt in sich, daß die Mutter der kostbarste Teil des Volkes ist, so kostbar, daß die Gesellschaft ihr eigenes höchstes Wohl fördert, wenn sie die mütterlichen Funktionen schützt. Und diese sind mit der Geburt oder mit dem Nähren des Kindes nicht abgeschlossen, sondern sie dauern während der Erziehung fort. Ich glaube, daß in der neuen Gesellschaft, wo alle, Frauen und Männer — aber nicht Kinder, nicht Kranke und nicht Greise — genötigt sein werden, zu arbeiten, man die Funktionen der Mutter als so wichtig für das Ganze betrachten wird, daß jede Mutter — unter gewissen Bedingungen, gewisser Kontrolle für gewisse Zeit und eine gewisse Anzahl Kinder — von der Gesellschaft einen Erziehungsbeitrag erhält, der sie während der Zeit, in der die Kinder ganz ihre Pflege brauchen, von äußerer Arbeit für den Lebensunterhalt befreit. Natürlich braucht das nicht auszuschließen, daß die Mutter, die sich aus dem einen oder anderen Grunde der Pflege und Erziehung der Kinder nicht widmen will, oder kann, durch ihre eigene Erwerbsarbeit sich eine Stellvertreterin in der Pflege verschaffen kann. Aber für die Mehrzahl der Frauen wäre der angedeutete Vorschlag zweifellos die glückliche Lösung vieler, jetzt scheinbar unlöslicher Probleme. Ich glaube nämlich nicht, daß die Entwicklung das alte Ideal des Vaters als Familienversorgers beibehalten wird; ich hoffe vielmehr, daß die neue Auffassung jedes Individuums als seines eigenen Versorgers immer mehr Boden gewinnen wird. Der Vater wird dann wirklich auch im tieferen Sinne des Wortes Erzieher werden können, wenn die Nahrungssorgen für die Familie ihn nicht

mehr zu Boden drücken. Die Frau wird dann als Familienmutter nicht in die Abhängigkeit vom Manne geraten, was sie als erniedrigend empfindet, wenn sie sich als Mädchen selbst ihren Unterhalt verdient hat. Man dürfte zu dieser neuen Form des Matriarchats zurückkehren, wenn man angefangen hat, die Sorge für die neue Generation als die große Aufgabe zu betrachten, die die Mutter für die Gesellschaft ausführt, und während deren Ausführung die Gesellschaft ihre Existenz sichern muß. In den meisten Fällen bekommt man von der außerhalb des Hauses arbeitenden verheirateten Frau die Antwort: daß ihr Glück darin bestehen würde, in Ruhe die Kinder zu pflegen und das Haus führen zu können, aber mit einem Einkommen, das sie vom Mann unabhängig machte! Eine schwedische Abendzeitung — das besondere Organ der Frauensache — stellte vor ein paar Jahren über die Erwerbsarbeit der verheirateten Frau eine Enquete an, bei der die Antworten wahrscheinlich gegen das Erwarten der Zeitung, beinahe einstimmig darauf hinwiesen, welche Gefahren für die Kinder und das häusliche Behagen die Außenarbeit der Frau mit sich bringe. Eine unparteiische Untersuchung der Ursachen der Verwilderung der Jugend würde gewiß zeigen, daß das in mehreren Ländern stark zunehmende Verbrechertum unter der Jugend teils deren frühe Erwerbsarbeit zur Ursache hat, teils die frühe Heimatlosigkeit, die die Folge davon ist, daß die Mutter außer dem Hause arbeitet.

Wenn man überhaupt der Ansicht ist, daß Kinder noch immer zur Welt kommen sollen, und daß ein Heim in der Regel die besten Möglichkeiten bietet, sie in den ersten Lebensjahren aufzuziehen — dann muß man grübelnd vor den jetzigen Konsequenzen der nach außen gekehrten Frauenarbeit halt machen. Nachdem man nachgedacht hat, sagt man sich selbst, daß jetzt nichts notwendiger ist, als solche Kulturpläne, solche sozialen Organisationspläne zu finden, die die Mutter den Kindern und dem Heim wiedergeben.

Alles, was die Wohltätigkeit leistet, um die Schäden des Auflösungsprozesses der Großindustrie zu heilen, ist im großen Ganzen vergeudete Kraft. Kinderkrippen, Kindergärten, Kinderausspeisungen, Kinderspitäler, Ferienkolonien — sie können mit all ihren schönen Bestrebungen nicht ein Hundertstel der Lebenskräfte ersetzen, die der neuen Generation mittelbar oder unmittelbar durch die Frauenarbeit außer dem Hause geraubt werden.

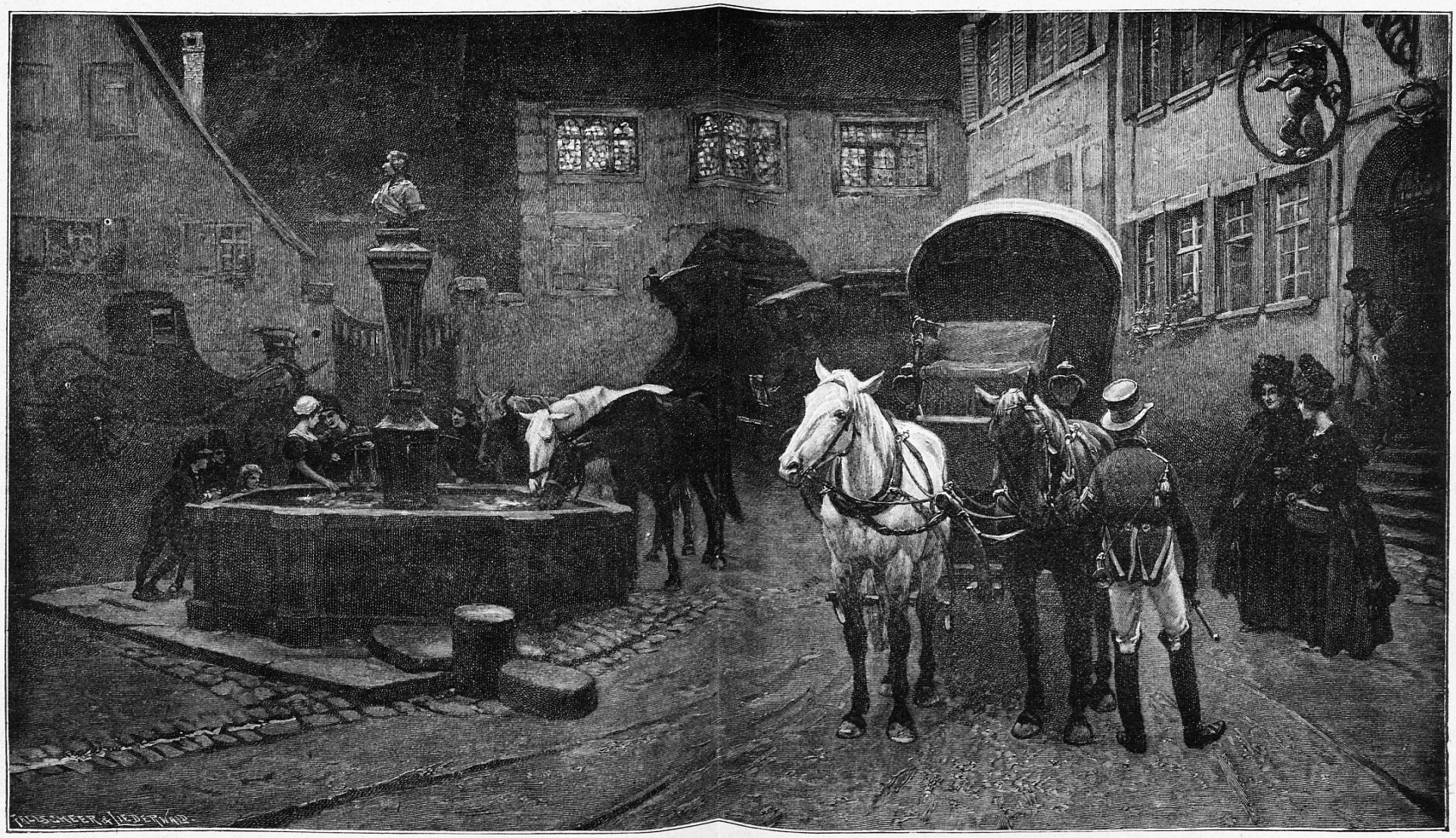
Es gibt ja allerdings Menschen, die erwarten, daß das häusliche Leben von kollektiven Anstalten für Kinderpflege, für Mahlzeiten usw. abgelöst werden wird. Aber auch wenn die Frauen von den barbarischen Ueberbleibseln der jetzigen Haushaltungsweise — ein Marktkorb, ein Küchenherd, eine Scheuerbürste in jedem Hause — befreit sein werden und die Elektrizität überall Wärme und Licht spenden wird, werden sie doch genötigt sein, ein gewisses Maß von Arbeit zu verrichten, das trotz der vervollkommnetsten Apparate und kooperativen Methoden nicht vermieden werden kann, wenn man

nicht das Heim durch die Kaserne ersetzen will. Und ein Heim kann nur durch eine Hausfrau und Mutter geschaffen werden. Aus dem Gesichtspunkt der Frau selbst, aus dem der Kinder, dem der Männer und schließlich dem der Produktion muß man volle Klarheit darüber fordern, daß die Gesellschaft entweder die Arbeitsbedingung der Frau verändern oder Zeuge der fortschreitenden Auflösung des häuslichen Lebens sein muß; entweder muß die Gesellschaft die Arbeits- und Lebensbedingungen der Frauen, der Kinder und der Männer umwandeln, oder sie wird die Degeneration des Geschlechtes sehen!

Alle Philanthropie — und in keiner Zeit ist diese größer gewesen als in der unserigen — ist nichts anderes als wohlriechendes Räucherwerk, am Ausfluß einer Kloake entzündet. Das Rauchopfer macht die Luft für die Vorübergehenden erträglicher, hindert aber die Infektionsstoffe der Kloake nicht, ihre Wirkung zu tun.

Der Egoismus, der Selbsterhaltungstrieb wird vielleicht schließlich die Führer der Gesellschaft zwingen, ihr Handeln nach sozialen Gesichtspunkten einzurichten. Erst dann kann die Frauenfrage wirklich eine Menschheitsfrage werden; erst dann werden ihre Verfechter vielleicht einsehen, daß der Frau selbst nichts dauernd Gutes zuteil wird, wenn sie unter Bedingungen arbeitet, die den Männern und den Kindern schaden; daß man in dieser Hinsicht mit vollem Rechte gegen die Forderungen der weiblichen Individualität das alte Wort richten kann: das höchste Recht wird zum höchsten Unrecht. Die Gerechtigkeit besteht nicht darin, daß die Frau unter Bedingungen arbeiten darf, die sie und die Generation physisch zugrunde richten, sondern darin, daß sie im übrigen die Möglichkeit hat, ihre Wahlfreiheit zu gebrauchen und zu lernen, sie gut zu gebrauchen. Die Gerechtigkeit besteht darin, daß unzählige Frauen geschützt werden, die sich bis auf weiteres nicht selbst gegen den Mißbrauch zu schützen vermögen, den der Kapitalismus mit ihren Kräften treibt.

Es ist ein lehrreicher Zug aus der Geschichte des Klassenkampfes — oder der Frauensache — daß, nachdem die Frauen zuerst die Männer auf gewissen Gebieten hinausgedrängt haben, nun die unverheirateten Frauen suchen, die verheirateten vom Arbeitsmarkte zu verdrängen! In Amerika, wo alles rascher geht, hat sich schon unter den unverheirateten Frauen eine Vereinigung zu diesem Zweck gebildet. Diese und ähnliche Erscheinungen gehören zu der freien Konkurrenz, dieser sogenannten Blüte „des vornehmsten Gedankens unserer Zeit, des Rechtes des Individuums auf Selbstbestimmung!" Und vielleicht werden erst, wenn der Krieg der Frauen gegen die Frauen ordentlich in Gang gekommen ist, die Frauenrechtlerinnen einsehen, daß das Problem der Frauenarbeit komplizierter ist, als sie geahnt, so lange sie es, wie bis jetzt, nur aus dem Gesichtspunkte des Rechts der Frau auf Selbstversorgung betrachtet haben. Sie werden dann möglicherweise verstehen, daß der Individualismus, losgelöst vom Solidaritätsgefühl, zum sozialen Kampfe führt,



Vor dem „Goldenen Löwen“. Nach dem Gemälde von P. F. Messerschmidt.

(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München).

Klasse gegen Klasse, Geschlecht gegen Geschlecht, Ledige gegen Verheiratete, Junge gegen Alte, und daß die Frau nur im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Ganzen zu ihrem vollen Rechte in der Gesellschaft gelangen kann, ohne daß das Recht anderer dadurch verletzt wird!

Es bedurfte ohne Zweifel der ganzen egoistischen Selbstbehauptung der Frau, all ihres Individualisierungsstrebens, sowie ihrer zeitweiligen Lostrennung vom Heim und von der Familie, ihrer selbständigen Erwerbsarbeit, um dem Manne und der Gesellschaft die Gewißheit einzuprägen: daß die Frau nicht nur ein Geschlechtswesen ist, nicht nur die auf den Mann, das Haus und die Familie Angewiesene — wie diese auch beschaffen sein mögen! Erst so konnte die Frau ihre Aufgabe als Gattin und Mutter wirklich frei wählen; erst so konnte sie das Recht erringen, auf dem Gebiete des Hauses und der Familie als dem Mann geistig ebenbürtig betrachtet zu werden, als das in seiner Art ebenso vollkommene Menschenwesen!

Aber sehen wir doch ein, daß diesem Abschnitt des Frauenegoismus nun ein neuer folgen muß, in dem das Solidaritätsgefühl mit dem Geschlechte erwacht und die Frau einsieht, daß sie diesen am besten ihre befreite und entwickelte menschliche Persönlichkeit durch die Verwirklichung ihrer besonderen weiblichen Bestimmungen zuführen kann. Reichstage und Presse, Gemeindevertretungen und Regierungen, Friedens- und Arbeiterkongresse, Wissenschaft und Literatur — all dies wird weiter mit äußerst geringem Resultat arbeiten, solange nicht die Frauen begreifen, daß die Gesellschaftsumgestaltung mit dem noch ungeborenen Kinde beginnt, mit den Bedingungen für dessen Entstehung, für dessen physische und psychische Erziehung; daß die neuen Instinkte, die neuen Gefühle, die neuen Begriffe, die neuen Gedanken, die Mütter und Väter in das Fleisch und Blut ihrer Kinder übergehen lassen, das Dasein umgestalten werden; daß erst, nachdem Generation um Generation ein neues seelisches Erdreich entstanden ist, die größeren Gedanken wachsen können, durch die das Leben sich erneuern wird!

Bis dahin werden die vieltausendköpfigen Mißbräuche, die politische Ungerechtigkeit, der ökonomische Kampf, all die gesellschaftszerfressenden Mißverhältnisse Generation für Generation wiederholt werden, von denselben Menschen, wenn auch in anderen Formen. Denker werden immer neue Ideen finden, Gelehrte neue Methoden und Systeme, Künstler neue Schönheitswerte. Aber im großen Ganzen wird alles gleich bleiben. Erst wenn die Frau der Botschaft lauscht, die das Leben ihr kündet — daß durch sie die Erlösung kommen wird — erst dann fängt das Antlitz der Erde an, sich zu erneuen! Alle Festreden von „der hohen Aufgabe der Mutter" und „dem großen Beruf der Erziehung" sind und bleiben bloße Phrasen, bis man einsieht, daß es von der physiologischen und psychologischen Umgestaltung der Menschennatur abhängt, ob die Humanität und die Kultur einstmals die Tierheit besiegen werden.

Aber diese Umgestaltung erfordert eine so absolut neue Auffassung des Berufes der Mutter, eine so ungeheuere Kraftanspannung, eine so unablässige Inspiration, daß diejenigen, welche glauben, daß sie daneben auch andere Werke von Wert produzieren können, niemals versucht haben können, zu erziehen! Der vieltausendjährige Schlendrian — seine Jungen zu schneuzen, zu streicheln und zu schlagen — ist nicht Erziehung. Es bedarf ungeheurer Kräfte, um einem einzigen Kinde gerecht zu werden. Das bedeutet durchaus nicht, dem Kinde jede seiner Stunden zu geben. Aber es bedeutet, daß unsere Seele von dem Kinde erfüllt sei, so wie der Mann der Wissenschaft von seinen Forschungen, der Künstler von seinem Werk erfüllt ist: es in Gedanken mit sich zu haben, wenn man in seinem Hause sitzt oder über den Weg geht, wenn man sich niederlegt oder wenn man aufsteht! Das, viel mehr, als die Stunden, die man den Kindern unmittelbar widmet, ist das Absorbierende, das, was bewirkt, daß eine ernste Mutter immer mit geteilter Seele, mit zersplitterter Kraft zu einer äußeren Tätigkeit kommen muß. Darum kann die Mutter, wenn sie ihren wesentlichen Teil den Kindern geben will, gesellschaftlichen Aufgaben nur ihre gelegentliche Tätigkeit widmen; und darum sollte sie während der wichtigsten Erziehungsjahre gänzlich von Erwerbsarbeit befreit sein.

Und dieses muß geschehen, weil es sich an den Individuen, an der Nation, an der Rasse schließlich rächt, wenn die Frauen allmählich die innerste Lebenskraft ihres physischen und psychischen Wesens, die Kraft der Mütterlichkeit zerstören.

Aber nicht die Frau, wie sie in dieser Stunde geht und steht, taugt zur Mutter! Sie taugt erst dazu, nachdem sie sich selbst für die Mutterschaft und den Mann für die Vaterschaft erzogen hat! Dann können beide zusammen beginnen, das neue Geschlecht zu erziehen, das einmal die Gesellschaft bilden wird, in der der vollendete Mensch — der „Übermensch" — von einer noch fernen Morgenröte bestrahlt werden wird!

Epigramme.

Halt' in steter Ordnung das Haus und das Herz, daß du gerne,
Müd' und enttäuscht von der Welt, wieder zurückkehrst zu dir!

* * *

Vorgebildet ist alles, was in sich tragen die Menschen,
Schon in der leblosen Welt: Im Magnetismus die Lieb',
In der Elektrizität der Zorn; in der Schwere das Heimweh
Und in der Wärme s'Gefühl, und in dem Lichte der Geist.

* * *